



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Erfolg auf Aktien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Erfolg auf Aktien



in Konversationslexikon werden wir unter dem Artikel „Aktien und Aktiengesellschaft“ dahin belehrt, daß „die Aktie auch weniger Bemittelten die Beteiligung an Geschäften gestatte, deren Rentabilität eine unberechenbare ist,“ daß durch die Aktie „gefährliche umfassende Risikos geteilt,“ das Kapital „gegen individuelle Verzehrungsgelüste“ geschützt werden könne. Daneben erfahren wir freilich auch, daß „die Beschränkung der Haftbarkeit die Neigung zu gewagten, ja leichtsinnigen Geschäften fördere,“ und daß „in unternehmungslustigen Zeiten selbst schwindelhafte Aktiengesellschaften wie Pilze aus der Erde schießen.“ Und die Hauptsumme der Weisheit, die wir davontragen, ist, daß in der großindustriellen Welt, in der wir leben, zwar alles auf Aktien betrieben und massenhaft hergestellt werden kann, daß wir aber dabei Gefahr laufen, die Dinge wesentlich verschlechtern zu sehen, die ein- für allemal die Kraft, die Tüchtigkeit, die Hingebung des Einzelnen erfordern. Brot und Bier kann man auf Aktien liefern, vielleicht, wenn die Aktionäre gewissenhaft und nicht zu heißhungrig nach fetten Dividenden sind, sogar gut liefern, aber Kunstmöbel und optische Instrumente, die auf Aktien gebaut sind, werden notwendigerweise erbärmlich ausfallen. Wenn ferner versucht wird, weit geistigere Dinge als ein Stück Kunsthandwerk in den Bereich der Aktiengesellschaften zu ziehen, so lacht wohl jeder zu der Vorstellung, Kriegeruhm oder Glauben, Kunst oder Wissen auf Aktien zu vervielfältigen. Die Lacher übersehen nur, daß in „unternehmungslustigen Zeiten“ die höchsten Ehren, die Auszeichnungen, der Ruhm, die sonst der Charaktergröße, dem Talent, der künstlerischen oder wissenschaftlichen Leistung zufallen, Gegenstand des vermehrten Bedarfs, der Spekulation werden, daß der „Erfolg auf Aktien“ in seinen mannichfachen Gestalten, anfangs verschämt, bald aber unverschämt, unser gesamtes literarisches,

künstlerisches und geselliges Leben durchsetzt hat, sie vergessen, daß es sich hier um Dinge handelt, die aus „Begleiterscheinungen“ einer Ära der geistigen Überproduktion nach und nach maßgebende Haupterscheinungen geworden sind.

Natürlich kann bei dem Aktienwesen, das wir hier im Auge haben, nicht von gedruckten, gestempelten und unterschriebnen Aktien in natura die Rede sein, und ebenso wenig können Generalversammlungen abgehalten und Verwaltungsräte bestellt werden. Höchstens da, wo äußerlich sichtbare geschäftliche Sammelpunkte für die Gewinnung von „Erfolgen“ geschaffen werden — Zeitschriften, Versuchsbühnen, Theater auf Anteilscheine, literarische und künstlerische Genossenschaften —, tritt die übliche und für jedermann erkennbare Form der Aktiengesellschaft auf. Gerade hier zeigt sich das Äußere der ehrenhaftesten, sachlichen Unternehmung oder Vereinigung dem Äußern einer schwindelhaften Reklameassuranz so ähnlich, daß dem unbefangnen Publikum die Unterscheidung kaum zuzumuten ist. Denn die Schwierigkeit der Unterscheidung, des Sineinanderspiels wohlberechtigter und verderblicher Erscheinungen mag Ursache sein, daß man sich scheut, der ganzen Frage näher zu treten, während alle Welt weiß, welchen Anteil an den Erfolgen auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet das Kapital — nicht das Kapital an Talent, Geist und Wissen — sondern das Geld, der materielle Besitz gewonnen hat, und daß dieser Anteil zum öffentlichen Mißgeschick geworden ist. In tausend fein verästelten, zum Teil kaum erkennbaren Adern durchzieht der Erfolg auf Aktien die Litteratur und Kunst der Gegenwart, auch die „Gebildeten“ werden immer unfähiger, die echten, aus eigener Kraft und eignem Recht stammenden Wirkungen von solchen zu trennen, die von außen her, mit Kapitaleinsatz, gemacht werden. Längst schon handelt es sich dabei nicht mehr um die „Imponderabilien,“ die zu aller Zeit dem Besitzenden einen gewissen Vorzug vor dem Armen und nur auf seine Arbeit Angewiesenen gaben, sondern um die bewußte Zurückdrängung und Unterschätzung der geistigen Kraft und des schöpferischen Vermögens zu Gunsten der mitarbeitenden, unnötig, unerlaubt und geradezu unwürdig ins Spiel gebrachten Kapitalkräfte.

Es ist schwer zu sagen, wo diese bewußte Zurücksetzung anfängt. Ein geistreicher Jurist einer kleinen deutschen Universität meinte mit bitterm, übertreibendem und doch höchst bezeichnendem Spott: „An unsrer Hochschule werden demnächst die Lehrstühle an den Meistbietenden versteigert werden.“ Kein Zweifel, daß bei einer ganzen Reihe von Stellenbesetzungen dieser Art die wissenschaftliche Tüchtigkeit in zweiter, die Fähigkeit zu glänzender, weit sichtbarer „Repräsentation“ in erster Linie in Frage kommt. Die Beispiele fügt jeder, der das liest, ohne weiteres aus dem Kreise seiner eignen Erfahrungen hinzu. An und für sich hat die Entwicklung einzelner Wissenschaften die von Haus aus Unbemittelten, wenn auch noch so Befähigten zurückgeschleucht. Wo weit ausgedehnte exotische Reisen, Studienjahre in zahlreichen ausländischen

Archiven oder Museen die Vorbedingungen irgend welcher wissenschaftlichen Leistungen sind, da ist es ein glücklicher, beinahe ein unerhörter Ausnahmefall, wenn irgend ein Nichtkapitalist mit den reichen Mitstrebbenden in Wettbewerb treten kann. Und die Forderungen an erhöhte Bedeutung wissenschaftlicher Arbeiten fallen auf einzelnen wissenschaftlichen Gebieten mehr und mehr mit der Größe des Geldeaufwandes zusammen, den sich der einzelne für seine Studien leisten kann. Hier läßt sich überall noch von unerfreulichen, aber bis zu einem gewissen Punkt unvermeidlichen Entwicklungen sprechen, der unmittelbare Anteil des Besitzes an wissenschaftlichen Forschungen und Forschungsergebnissen schafft Begünstigungen, aber doch nicht gerade Monopole und erbarmungslose Rechte. Und da neben den Wissenschaften, die in der Hauptsache dem Kapitalismus ausgeliefert sind, andre stehen und blühen, bei denen die Besitzfrage nebensächlich und untergeordnet bleibt, da namentlich an den Hochschulen die alten Maßstäbe der Leistung und des Verdienstes bis jetzt nur vereinzelt mit den neuen vertauscht sind, so läßt sich nicht sagen, daß wir eine Wissenschaft auf Aktien hätten, und so wenig es an Aliquen fehlt, die sich Rücken an Rücken lehnen und sich auf die Gleichheit stattlicher Lebenshaltung viel zu gute thun, zu einem geschlossenen Ring sind sie noch nicht geworden.

Weit mißlicher sieht es schon auf dem Gebiete der Litteratur im engeren Sinne aus, wo der Erfolg auf Aktien mit Bewußtsein und Berechnung erstrebt und erreicht wird. Die eigentümlichste und bedenklichste Erscheinung ist hier die Zusammensetzung ganzer litterarischer Schulen oder Gruppen aus jungen reichen Leuten. Die erste Generation der Naturalisten, der spezifisch Modernen (bei denen die einzelnen Geschlechtsfolgen kaum durch fünf Jahre von einander getrennt sind) schloß viel litterarisches Zigeunertum in sich. Arme Teufel, die in ihren Dachstuben die Litteratur und die Welt umstürzten, der freien Liebe pflegten und im Dunst düsterer Aneipen die Neuordnung des Himmels und der Erde besorgten, waren einige Jahre hindurch die Hauptvertreter der „Moderne.“ Zur ehrlichen und wohlberechtigten Entrüstung über die Frivolität und die selbstgefällige Flachheit der herrschenden Modelitteratur gesellte sich bei ihnen der Groll über die großen Tantiemen und Honorare der Herren Lindau und Blumenthal, der Herren Dahn und Ebers, der Fräulein Marlitt und Bürstenbinder. Die „neue Richtung“ hatte kein Publikum, sollte keins haben, man experimentirte nur für die Eingeweihten, die Gefinnungsgenossen, man empfand aber gleichwohl hart und bitter, daß die gemeine Not des Lebens nicht vor den großen Worten weicht. Weil man es nicht lassen konnte, grollend nach den Erfolgen der Modedramatiker und Modeerzähler zu schießen, ergab sich jene ganz schiefe Auffassung der deutschen Litteraturentwicklung, nach der die deutsche Litteratur in den sechziger und siebziger Jahren nicht von Freytag und Keller, von Storm und Heyse, von Wilbrandt und Anzengruber, von C. F. Meyer und Wilhelm Raabe, sondern von Lindau und

Genossen, von Ebers und Genossen, von Marlitt und Genossen „vertreten“ wurde. Mit Hilfe dieses total falschen Bildes der Zustände ist die Revolution in der Litteratur gerechtfertigt worden, und selbst heute, wo die Schiefheit und Falschheit des Bildes vollständig erwiesen ist, versucht doch die zweite und dritte Generation der Modernen gelegentlich noch damit zu verwirren und zu blenden. Diese Generation selbst ist eine vollständig andre. Die Wilblinge des ersten Ansturms sind größtenteils entweder verdorben und gestorben oder in der Tagespresse verschwunden, an ihre Stelle sind junge Männer aus guter Familie, mit bedeutenden Mitteln getreten, die bei der ersten Lebensbedingung der neuen Schule, der völligen Gleichgiltigkeit gegen das Publikum und seine Meinung, nicht Gefahr laufen, unterzugehen, die sich unbekümmert um den litterarischen Erwerb, den Lessing und Schiller und Tieck nicht entbehren konnten, ihren Eingebungen und der poetischen Verkörperung der Ideen Riehles und Lombrosos hingeben dürfen. Das wäre, das Talent und den künstlerischen Ernst vorausgesetzt, ein wahrhaft idealer Zustand, und die Genies des jüngsten Sturms und Dranges empfinden es auch so und können nicht einsehen, warum sie, da sie die Gunst der äußern Lebenslage, in der der junge Goethe aufwuchs, ohne Frage mitbringen, nicht, jeder in seiner Art, lauter Goethes und ein bißchen was höheres dazu vorstellen sollen. Sie verzichteten leichten Herzens auf den Erwerb, aber nicht auf — den Erfolg. Und sie wußten genug von den Verhältnissen unsrer Tage, von der Allmacht des Besitzes, der sklavischen Ehrfurcht, die in einer sonst autoritätsfeindlichen Zeit dem Gelde gezollt wird, sie verstanden, auch wenn sie in der Einsamkeit schweizerischer Landhäuser und tirolischer Schlösser lebten, daß die moderne Presse mit täglichen Tropfen von Druckerchwärze jeden Stein aushöhlt und das Publikum lenkt, wie sie Lust hat. Wer einen nennenswerten Einsatz für die Selbstherausgabe seiner Dichtungen, für Begründung moderner Zeitschriften, für die Bildung freier Bühnen aufzuwenden hatte, konnte um den Erfolg auf Aktien werben. Von Haus aus meinte man wohl, daß ein Stück Talent mit dem Kapital zugleich eingesetzt werden müsse. Aber bald gedieh die Vorstellung, daß die moderne Anschauung und die Lust, für die moderne Anschauung Geld zu opfern, schon ein gewaltiges Stück Talent, wenn nicht Genie verbürgten. Jedenfalls schließt sich eine Schule von Dichtern und Schriftstellern zusammen, bei denen die materiellen Mittel nicht Begünstigungen des Glücks, sondern integrierende Bestandteile des Talents und der künstlerischen Richtung sind, eine Schule, deren gemeinsame Überzeugung es ist (was auch die einzelnen von dem Talent ihrer Genossen denken mögen), daß Talent und Leistungsfähigkeit außerhalb der eignen Lebenslage und Lebenshaltung nicht vorhanden sei. Sie setzen voraus, daß die Einlebung in den Geist und Ton der naturalistischen oder der symbolischen Moderne, die peinlich getreue Kopie des verzerrten oder geschwärzten Weltbilds, dessen unablässige Wiederholung die litterarische Aufgabe der Gegenwart und Zukunft

ist, ohne einen Überfluß von blasierter Muße, also ohne Überfluß von Geld, nicht gedacht werden kann. Sie legen Nachdruck auf die angebliche moralische Unabhängigkeit von allen Launen und Vorurteilen der Menge, die ihnen aus ihrer besondern Stellung erwächst. Gleichwohl verschmähen sie es nicht, mit Hilfe materieller Mittel das Publikum hinter sich herzuführen. Planmäßig wird eine kostspielige Reklame betrieben. Planmäßig werden bestimmte Namen in den Vordergrund geschoben, planmäßig werden alle die bekämpft, deren künstlerische Anschauungen und persönliche Verhältnisse den Forderungen der Kapitalistendichter nicht entsprechen. Ein besondres Gepräge erhält der Erfolg auf Aktien durch das Hinzutreten von Bühnenleitern und Bühnenunternehmern. Namentlich in der Reichshauptstadt, wo die neuen Theater wie Pilze aus der Erde schießen, wird die Aufführung gewisser Stücke daran geknüpft, daß der Verfasser oder dessen Freunde die Kosten übernehmen. Je größer die Summen sind, die auf eine bestimmte dramatische Neuigkeit verwandt werden, je größer die Zahl derer, die am Erfolg ein materielles Interesse haben, um so verzweifeltere Anstrengungen werden gemacht, diesen Erfolg zu sichern. Wie bei einem schwindelhaften Aktienunternehmen, bleibt das Ergebnis immerhin ungewiß, in vielen Fällen entspricht es keineswegs dem Aufwand der Betriebsmittel und der Reklame. Doch in fünf Fällen unter zehn gelingt es, das Werk einzuführen, den Erfolg, der auf gewöhnlichem Wege nicht erreicht werden würde, durch Aktien zu erzwingen.

Immer aber fällt die Wucht dieser künstlichen „Erfolge“ auf das Schicksal von Schöpfungen zurück, die nicht in der bezeichneten Weise eingeführt und nach dem Börsenausdruck „gegründet“ werden. Das Publikum gewöhnt sich höherwertige und gleichwertige Talentproben, die ohne Unterlage von Aktien ihren Weg suchen müssen, gering zu schätzen, gewöhnt sich an die abscheuliche Vorpiegelung, daß die Schriftsteller, die etwas Rechtes an sich wenden können, oder die Werke an die etwas Rechtes gewendet wird, ohne weiteres auch etwas Rechtes und alle die, bei denen das nicht geschieht, nichtig und nichts wären. Die einfache Wertmessung nach dem geistigen Gehalt, dem künstlerischen Ernst, die dem Publikum von jeher sauer geworden ist, erfährt durch die geschäftsmäßige, börsenmäßige Behandlung individueller und geistiger Werte eine neue Erschwerung. Die ungleiche Verteilung der äußern Güter wird zur lastenden und unerträglichen Ungerechtigkeit, wenn der materielle Besitz einfach als Vorbedingung künstlerischer Leistung und künstlerischer Erfolge gilt. Und das Selbstgefühl der Glückbegünstigten steigert sich zum bewußten Prozentum, wenn es eine persönliche Gesinnung und Haltung annimmt, nach der seinerzeit Wilhelm von Humboldt hochmütig mitleidig auf den vermögenslosen Schiller oder der wohlhabende Uhlant verächtlich auf den pensionirten Landpfarrer Mörike hätte herabsehen müssen. Es ist unentschuldigbarer Dünkel, wenn die Inhaber von Erfolgsaktien den Glauben zu erwecken suchen, daß heut-

zutage Besitz gleich Talent sei, und es ist ein noch häßlicheres Schauspiel, wenn sie gelegentlich und gnädiglich einen begabten Dürftigen unter sich dulden, etwa wie sich gewisse jüdische Geschäfte und Zeitungsredaktionen unter ihrem Personal einen Kennomnichristen halten.

Peinlich wirkt diese ganze Verkettung auch in dem Falle, daß sich einmal die öffentliche Meinung dagegen erhebt. Namentlich in der Reichshauptstadt erwacht zu Zeiten ein demokratischer Widerstand gegen die künstliche Lorbeerzucht, man entdeckt in gewissen Fällen den Zusammenhang zwischen dem Geldaufwand und dem Ruf eines Dichters, man enthüllt die vergoldeten Drähte, die zwischen der planmäßigen Bevorzugung eines anspruchsvollen modernen Strebers und dem Eifer von Bühnendirektoren und kritischen Draganen laufen, man wird wild und führt dann eine der beabsichtigten Niederlagen herbei, die unter Umständen ein ernstgemeintes, durchaus achtbares Werk als Puscherei erscheinen lassen. Daß mit einem großen Theater- oder Zeitungsskandal der Litteratur so wenig ein Dienst geleistet ist, wie mit der blöden Bewunderung, die vorher und nachher in zwanzig Fällen von den goldnen Drähten ins Publikum getragen wird, braucht man nicht erst nachzuweisen.

Der Begünstigung bestimmter durch den Besitz über die höherberechtigten und gleichberechtigten Mitbewerber erhobnen Dichtergruppen ist die einer gewissen Zahl von Malern verwandt, an deren Erfolg der Kunsthandel so erkennbare Interessen hat, daß er sie ausschließlich in den Vordergrund der öffentlichen Teilnahme zu drängen sucht. Hier läßt sich von Erfolg auf Aktien um so entschiedner sprechen, als gar kein Geheimnis daraus gemacht wird, daß dieser oder jener Unternehmer eine beträchtliche Summe an dies oder jenes Bild gewagt hat und nun alle Künste der Reklame und der persönlichen Wirkung aufbietet, um dem Bild in allen größern Städten eine „Sensation“ zu sichern. Immerhin haben sich die Kreise der Maler und Bildhauer von einer bewußten Bevorzugung des Kapitals freier gehalten als die der Litteratur, wenn es auch natürlich ist, daß der Besitz auch in ihnen eine ganz andre Rolle spielt als vor Zeiten. Der Forderung, lieber alles zu malen als Bilder, die als „Marktware“ gebrandmarkt werden können (unter den Begriff der Marktware fallen u. a. sämtliche Schöpfungen von Defregger, Bantier und Andreas Achenbach), sind die Vermögenden unter den Malern besser gewachsen als die unbemittelten Talente. Die großen Würse, mit denen eine ganze Wand in den Kunstausstellungssälen gewonnen wird, die phantastischen Riesenrahmen, die die Augen des Publikums sicherer auf sich ziehen als die Bilder selbst, die Sonderausstellungen, in denen drei Duzend Werke auf einmal einem bis dahin Unberühmten zum lärmend verkündeten Namen verhelfen, sind lauter Dinge, die eine volle Tasche voraussetzen. Gegen ein hochmütiges Abschließen der Glückbegünstigten, ein Herabdrücken der ärmern Genossen

sträubt sich jedoch jede Überlieferung der fröhlichen Malerkunst. Sodann, wie schwer es dem gedrückten, um ein Stück täglichen Brotes ringenden Künstler auch werden mag, ein gutes Bild zu vollenden und zur Ausstellung zu bringen, es ist doch möglich, es geschieht doch. Und zwischen das Gemälde und die Augen, die es sehen sollen, stellen sich nicht so zahllose Hindernisse, wie zwischen das Drama des Dichters und die unbefangnen Leute im Zuschauer-raum, wie zwischen die Arbeit des Erzählers und die Leser. Die Verhältnisse in der deutschen Kunstwelt sind nicht gerade gesünder geworden, und der Kampf um die neue Kunst hat genug bedenkliche Erscheinungen gezeitigt, bei alledem sind die Verhältnisse schon dadurch erträglicher, daß es nicht im Interesse des Kunsthandels liegt, nur wenige höchstfordernde Namen allein zur Geltung kommen zu lassen. Die modernen deutschen Maler sind meist keine Ja Presto, aber wären sie es auch, der Versuch, zu Gunsten eines Duzends stolzer Namen alle andern Künstler zur Namenlosigkeit zu verdammen, würde sich als hoffnungslos erweisen.

Um so besser gelingt das Experiment auf dem Felde der eigentlichen Modekunst, der Musik. In ihr blüht der Erfolg auf Aktien in der mannich-
fachsten Gestalt, am erkennbarsten in den Formen, die wir schon von der Litteratur her kennen. Ein Ring von Kapitalistenkomponisten, die mit sicht-
lichem Erfolg Konzertsäle und namentlich die Bühnen in Besitz nehmen, ver-
sucht die Mitbewerbung aller Minderbegünstigten energisch auszuschließen. Man
braucht nur die Stellung, in der sich trotz seines Reichthums vor einem
Menschenalter Meyerbeer seinen talentvollen Zeitgenossen gegenüber befand, mit
der Rolle zu vergleichen, die heute eine Anzahl von reichen jungen Tonsetzern
gegenüber andern, unbegünstigten einnehmen, um zu verstehen, daß auch hier das
verhängnisvollste Übergewicht des Besitzes eingetreten ist. Wer von Stadt zu
Stadt reisen, überall die Annahme, die Aufführung seiner Werke persönlich
betreiben, Agenten dafür besolden, die Kosten des Partiturdruks oder gar der
Aufführung seiner Opern an gewissen Theatern tragen kann, ist ja in den Augen der
Menge schon der Talentvollere, der Besserberechtigte. Kommt noch hinzu, daß eine
Klientel hier von dürftigen Schmarozkern, dort von gesellschaftlich angesehenen
Leuten, die sich scheinbar viel um Kunst bekümmern, in Wahrheit aber keine
andern Maßstäbe haben, als den des Goldverdienens und — Geldverschwendens,
die Reklame der Zeitungen nährt und noch übertrifft, so muß man ohne
weiteres erkennen, daß für einen noch so talentvollen Komponisten, der eben nur
sein Talent und keine Aktien in die Wagschale zu legen hat, die Dinge übel
genug stehen. Und doch ist die zweite Form, in der der Erfolg auf Aktien
unser Musikleben durchdringt und beherrscht, viel bedenklicher als die oben
angedeutete. Um das musikalische Schaffen bekümmern sich die überall ein-
greifenden Konzertagenten und Musikagenturen verhältnismäßig wenig. Ihre
Unternehmungslust, der Einsatz ihrer Kapitalkraft erstreckt sich meist auf die

reproduzierende Kunst, sie versuchen sich die Scharen der Sänger und Spieler, Sängerinnen und Spielerinnen dienstbar zu machen, sie erfinden Konzertsterne und Bühnengöttinnen, sie sind unablässig bemüht, zur Vereinfachung und bessern Ausbeutung des Geschäfts alle Erfolge auf wenige Häupter zu häufen. Es ist ihnen vollkommen gleichgiltig, in welchem Verhältnis der Erfolg zur Leistung steht, sie haben nichts gegen wirkliches Talent und sogar nichts gegen künstlerischen Ernst einzuwenden, sie fragen lediglich nach der äußern Geltung der künstlich hergestellten „Sensation.“ Sie haben auf musikalischem Gebiet ein vollständiges künstlerisches Prozedentum geschaffen, dem wahrhafte, ja große Talente und Mittelmäßigkeiten in buntem Wechsel angehören, dessen Kennzeichen es ist, daß es die Aufmerksamkeit und die Teilnahme des Publikums allein beansprucht, daß es mit tiefster Verachtung auf Kunstgenossen herabsieht, die trotz vorzüglicher Leistungen keine „Sensation“ erregt haben, daß es sich die Gunst des Glücks als Verdienst anrechnet, daß es den Köhlerglauben zu fördern trachtet, als ob zwischen ihnen, den Spitzen, und dem hunderttausendköpfigen durch unsre Konservatorien und Musikschulen in gewissenloser, ja ruchloser Weise vermehrten musikalischen Proletariat kein Talent und keine Leistung zu finden wäre. Die Konzertagenturen verschmähen zwar die Steuergroschen auch dieses Proletariats nicht, aber sie sind vor allen Dingen eifrig bestrebt, die Vorstellung zu erhalten und zu verbreiten, daß nur die von ihnen auf Aktien gegründeten Berühmtheiten wert wären, gehört und genannt zu werden, sie „kreieren“ in jeder Saison ein neues Genie, gleichviel ob Sängerin, Geiger, Klavierspieler oder bloß Pultgenie. Sie vermehren mit Hilfe thörichter reklamesüchtiger Zeitungen den Wahn, daß es außerhalb des Reklamerings nichts Schönes, Großes, nicht einmal etwas Tüchtiges gebe. Sie rechnen auf die Unnatur unsrer künstlerischen Zustände, die Reklamesucht der Massen, die Gleichgiltigkeit gegen alle innere Wahrheit, gegen die edle Einfachheit, ohne die es doch in letzter Instanz keine große Kunst giebt. Der Ruhm auf Aktien und das damit verbundene Geschäft können natürlich ohne wirkliche Leistungen nicht gemacht werden, aber wer fragt darnach ob die gefeierten, betriebsmäßig in den Vordergrund gedrängten Leistungen in der That die vorzüglichsten sind, wen kümmert es, wie viele gleich gute Leistungen bei diesem börsenmäßigen schwindelhaften Emportreiben einzelner Werte zu Boden getreten werden? Wir müßten weit ausholen, um die zu einem Drittel furchtbaren, zum andern widerwärtigen, zum letzten Drittel komischen Einzelheiten dieser ganzen Wirtschaft zu schildern; wer irgend etwas von ihnen weiß, wissen will (der Wille dazu fehlt an nur allzuvielen Stellen), weiß auch, daß gerade auf diesem Gebiete der Erfolg auf Aktien wahrhaft verwüstende Wirkungen gehabt hat und noch hat.

Einhalt gethan werden muß diesem Treiben, um das sich weder das Börsengesetz noch das Gesetz gegen unlautern Wettbewerb kümmern kann. Zu

den vielen schweren Pflichten, die das moderne Leben dem ernstesten und dem wahrhaft gebildeten Menschen auferlegt, tritt als eine weitere Pflicht die, seine Augen gegen alles Blendwerk zu schärfen, sich den klaren Blick für die gute, nicht auf Aktien gegründete Schöpfung und Leistung zu erhalten, tiefes Mißtrauen gegen alle Prospekte und geistigen Dividendenverheißungen zu hegen, mutig die abweichende Meinung zu bekennen, das wahre, große, aber schlichte Verdienst aller Prozenwirtschaft zum Troß zu ehren. Wer sich nicht die Unabhängigkeit des Geistes, die Fähigkeit der Unterscheidung zutraut, die auf Aktien erreichten Erfolge von den aus wahrhaftem Vermögen entsprungenen zu unterscheiden, wer dem schmeichelnden Eindruck der äußern Lage in Dingen des Geistes und der Kunst nicht zu widerstehen vermag, der darf eigentlich in diesen Dingen nicht mehr mitsprechen. Es ist vollkommen widersinnig, die Übermacht des Kapitals auf Lebens- und Thätigkeitsgebieten zu bekämpfen, auf denen es allenfalls Gutes zu schaffen und zu fördern vermag, und ihm ein Recht auf Gebieten einzuräumen, auf denen es nur hemmend und lähmend, verderbend und verwüstend wirken kann.



Die englischen Gewerkvereine



eatrice Potter ist den Grenzbotenlesern bekannt als Verfasserin eines Buches über die britische Genossenschaftsbewegung und als die erste der heldenmütigen Frauen aus den höhern Ständen — ihr Vater war ein internationaler Eisenbahnkönig —, die eine Zeit lang in Verkleidung als Arbeiterinnen leben, um dann ihren armen Mitschwestern wirksame Hilfe bringen zu können. Im Jahre 1892 hat sie Herrn Sidney Webb geheiratet, der als eifriges Mitglied der Fabian Society mehrere Schriften über den englischen Sozialismus herausgegeben hat. Die Fabier (siehe Schulze-Gävernitz: Zum sozialen Frieden II, 122 ff.) sind Staatssozialisten, bilden aber im Unterschiede von ihren deutschen Gesinnungsgenossen eine geschlossene Gesellschaft, die mit Vorträgen und Agitationschriften planmäßig arbeitet. Sie nennen sich Fabier, weil sie, auf der Entwicklungslehre fußend und an die Möglichkeit einer friedlichen Fortentwicklung der Gesellschaft zum Bessern glaubend, gleich dem alten Zauderer langsam, schrittweise, opportunistisch vorgehen wollen. Sie stimmen mit den Sozialdemokraten in dem Verdammungsurteil über die gegenwärtige Gesellschaft